Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 95 (2001)
Heft: 5

Artikel: NW-Gespräch mit Eva Nadai : Freiwilligenarbeit sensibilisiert für soziale Fragen
Autor: Nadai, Eva
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-144295

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Freiwilligenarbeit sensibilisiert für soziale Fragen

Das folgende Gespräch mit Eva Nadai steht im Zeichen des UNO-Jahres der Freiwilligen. Unmittelbarer Anlass dazu sind die kritischen Äusserungen von Friedhelm Hengsbach zum Thema Freiwilligenarbeit im vorangehenden Beitrag, insofern «Sozialabbau und Appell an zivilgesellschaftliches Engagement, an neue Formen sozialer Verantwortung die zwei Seiten einer Medaille» seien. Eva Nadai ist dezidiert der Ansicht, dass Freiwillige sich nicht für solche Ideologien instrumentalisieren lassen und im Gegenteil für soziale Anliegen sensibilisiert werden. Auf der andern Seite wird Freiwilligenarbeit im Sozialbereich vor allem von Frauen aus der Mittelschicht geleistet. Eine sexistische Falle, die überdies die bestehende «Klassengesellschaft» widerspiegelt, wie Hengsbach sagt, ist also nicht von der Hand zu weisen. Unsere Gesprächspartnerin zeigt anderseits auf, wie Freiwilligenarbeit heute neue Formen annimmt, die dem Zerfall von Solidarität entgegenstehen. Eva Nadai ist Soziologin und Dozentin an der Fachhochschule Solothurn Nordwestschweiz in Solothurn. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Geschlecht, Arbeit und Solidarität. Als Expertin für Freiwilligenarbeit wurde sie vor allem durch ihr (inzwischen vergriffenes) Buch «Gemeinsinn und Eigennutz. Freiwilliges Engagement im Sozialbereich» (Verlag Paul Haupt, Bern 1996) bekannt. Willy Spieler führte das Gespräch mit Eva Nadai am 21. April in ihrer Wohnung in Zürich. Red.

Neue Formen von Solidarnetzen

Neue Wege: *Die UNO hat das Jahr 2001 als das «Internationale Jahr der Freiwilligen» ausgerufen. Eva Nadai, Sie sind Expertin für «freiwilliges Engagement im Sozialbereich». So lautet der Untertitel Ihres Buches «Gemeinsinn und Eigennutz». Diese Begriffe stehen sich hier und in Ihren übrigen Publikationen aber nicht wie Altruismus und Egoismus, sondern eher wie Solidarität und Selbstverwirklichung oder wie Gemeinwohl und Eigenwohl gegenüber. Was halten Sie vom angeblichen Zerfall der Solidarität als Folge von «Selbstverwirklichung» im Zuge der Individualisierung?*

Eva Nadai: *Solidarität* ist ein sehr breiter Begriff. Er meint einerseits bestimmte *Bindungsformen* zwischen Menschen. Man kann ihn auch verstehen als *moralischen Wert* oder als *tätiges Handeln.* Je nachdem, welchen Aspekt man anschaut, gibt es *Auflösungserscheinungen.* Es gibt den Zerfall von Bindungen im Bereich der Familien. Im Bereich des solidarischen Handelns im Sinne des Engagements für die Gesellschaft gibt es zwei Tendenzen, auf der einen Seite einen Rückgang, auf der andern Seite einen Wandel hin zu neuen Formen.

Untersuchungen zeigen allerdings, dass die *Familie* immer noch sehr weit trägt. Die Pflege von älteren Leuten geschieht nach wie vor stark innerhalb der Familie. Dann ist es auch nicht so, dass *Individualisierung* mit *Vereinzelung* gleichzusetzen ist. Trotz der Zunahme von Einpersonen-Haushalten heisst es nicht, dass diese Leute isoliert leben. Es gibt Belege dafür, dass solche Netze noch vorhanden, dass sie aber nicht mehr einfach vorgegeben sind, sondern dass man sie neu schaffen und pflegen muss. Sie sind anspruchsvoller geworden.

NW: *Also eine andere Form von Solidarnetzen, aber nicht ein völliger Zerfall?*

EN: Nicht ein völliger Zerfall, sondern es geht um stärker selbstgewählte Bindungen und Verpflichtungen.

NW: *Eine emanzipierte Form von Solidarität, die dadurch auch mehr ethische Qualität verbürgt?*
EN: Man kann das so formulieren. Es gibt einen deutschen Soziologen, *Karl Otto Hondrich,* der die These entwickelt hat, dass Solidarität in der Form, wie sie heute besteht, überhaupt erst eine *Erscheinung der Moderne* sei. Sie wäre also mit der Modernisierung nicht untergegangen, sondern überhaupt erst entstanden. Wer Solidarität als selbstgewählte Verpflichtung definiert, kann diese Auffassung teilen.

NW: *Wir stellen z.B. fest, dass viele Armutsbetroffene auf Sozialhilfe oder selbst auf Ergänzungsleistungen verzichten, obschon sie darauf einen Anspruch hätten. Ist das ein Beleg für funktionierende Sozialnetze, die staatliche Hilfe im Einzelfall überflüssig machen?*
EN: Nein, das ist in keiner Art und Weise ein Beleg für funktionierende Sozialnetze. Das ist vielmehr ein Beleg für sehr *hohe Hürden* in unserer Gesellschaft, um solche Rechte in Anspruch zu nehmen. Auch der *OECD-Bericht,* der die Sozialhilfe in der Schweiz und in Kanada verglichen hat, hält fest, dass zu hohe Zutrittsbarrieren wie Verwandtenunterstützung oder Rückerstattungspflicht eine relativ geringe Bezugsquote in der Sozialhilfe verursachen. Wie diese Leute leben, weiss man nicht, da es sich ja um eine Dunkelziffer handelt.

Auf der andern Seite kann nicht jede Form von geringem Einkommen bereits als *Armut* definiert werden. Das Ganze hat auch eine *subjektive* und vor allem auch *zeitbezogene Komponente.* So kann z.B. ein Student durchaus unter die Anspruchsberechtigung fallen; er empfindet sich aber nicht als arm, weil er einen ganz anderen Zukunftshorizont hat.

Was ist Freiwilligenarbeit?

NW: *Was zählen Sie zur Freiwilligenarbeit? Gehören die Kinderbetreuung durch die Eltern oder Grosseltern und die Pflege von Betagten in der eigenen Verwandtschaft ebenso dazu wie Hilfsaktionen von Senioren für Senioren bzw. von Seniorinnen für Seniorinnen? Anders gefragt: Müssten die Solidarnetze nicht auch nach dem Grad der moralischen oder sogar rechtlichen Verpflichtung zwischen den beteiligten Personen unterschieden werden?*
EN: Auf jeden Fall. Im Jahr der Freiwilligen wird der Begriff *Freiwilligenarbeit geradezu inflationär* gehandhabt. So hat jetzt z.B. das Bundesamt für Statistik seine Definitionen umgestellt. Es zählt sog. formelle und informelle Freiwilligenarbeit zusammen, und plötzlich haben wir einen enormen Anstieg von Freiwilligen. Ich würde ganz klar die unbezahlte Arbeit innerhalb der eigenen Familie und Verwandtschaft nicht zur Freiwilligenarbeit zählen. Ebensowenig wie kleine Handreichungen unter Freunden und Bekannten. Für mich ist ein Kennzeichen der Freiwilligenarbeit, dass man sie *für Fremde* tut, auch wenn diese dadurch bald einmal zu Bekannten werden. Sie beruht nicht auf vorgängigen Beziehungen und schon gar nicht auf rechtlichen Verpflichtungen.

NW: *In Ihren Publikationen sprechen Sie von einer Reziprozität der Freiwilligenarbeit bis hin zum sozialen Tausch. Das heisst: Jene, denen geholfen wird, möchten sich dafür in irgendeiner Weise revanchieren. Wie auch die Ethnologie zeigt, dürfte das «Gesetz der Reziprozität» so etwas wie eine Grundkonstante in den zwischenmenschlichen Beziehungen enthalten. Inwiefern entspricht diese Reziprozität einem empirischen Befund in unserer Gesellschaft.*
EN: Sie ist als *moralischer Anspruch* immer noch wirksam. Werden Leute durch Freiwillige betreut, so wollen sie sich erkenntlich zeigen, selbst wenn sie in engen finanziellen Verhältnissen leben. Zumindest wollen sie die Freiwilligen zu einer Tasse Kaffee einladen. Auch bei *Tauschnetzen* gibt es Anfangsschwierig-

keiten. Sie finden leichter Leute, die etwas anbieten möchten, als Leute, die sich helfen lassen wollen. Das ist eine Schwierigkeit, die noch zu wenig diskutiert wird. Wo nämlich nur ein Dienst beansprucht wird als freiwillige Gabe, da gibt es auch so etwas wie ein Machtverhältnis, eine *Abhängigkeit.* Es entsteht ein Unbehagen, dass man nichts zurückgeben kann. In dieser Form ist das Reziprozitätsprinzip auch in der modernen Gesellschaft vorhanden.

NW: *Weil Geben seliger ist als Nehmen, Nehmen allein als Demütigung empfunden wird?*

Eva Nadai: «Das Bild von der wohltätigen Dame, die ihre Moral den Unterschichten predigt, ist doch ein Stück weit vorbei.»

EN: So ist es.

Wer leistet Freiwilligenarbeit?

NW: *Wieviel Freiwilligenarbeit wird in der Schweiz überhaupt geleistet? Wie ist der Anteil der Geschlechter an dieser Arbeit? Was sagt die Statistik?*
EN: Betrachtet man nur die organisierte oder «formelle» Freiwilligenarbeit, so üben heute *25 Prozent der Bevölkerung* ein freiwilliges oder ehrenamtliches Engagement aus. Die Männer übrigens, anders als man denkt, öfter als die Frauen und im Durchschnitt intensiver: Bei den *Männern* engagieren sich *29 Prozent,* bei den *Frauen 20 Prozent,* und Männer wenden im Monat durchschnittlich zwei Stunden mehr auf als Frauen. Das Verhältnis beträgt 15 zu 13 Stunden. Die Geschlechter verteilen sich aber ungleich auf die verschiedenen Einsatzbereiche. Im *Sozialbereich* machen *Frauen die Mehrheit* aus, Männer sind stärker in Sport, Kultur, Politik und Interessenvereinigungen aktiv. Sozial-karitative Organisationen sind gerade im Vergleich zu Sport und Kultur quantitativ eher unbedeutende Einsatzbereiche: Nur 4 Prozent der Bevölkerung engagieren sich hier gegenüber 15 Prozent in sportlich-kulturellen Vereinen.

NW: *Welche Milieus sind besonders motiviert, Freiwilligenarbeit zu leisten? Nach Wilhelm Hengsbach wird sie in Deutschland vor allem vom traditionellen bürgerlichen und dem Arbeiter-Milieu geleistet. Lässt sich diese Beobachtung auch auf die Schweiz übertragen?*
EN: Ich denke, die Beobachtung ist schon für Deutschland falsch. Freiwilligenarbeit ist dort wie bei uns vor allem eine Sache der *Mittelschichten* mit höherem Einkommen und höherer Bildung. Arbeiter und Arbeiterinnen sind generell untervertreten. Das lässt sich auch im internationalen Vergleich immer wieder feststellen. Hengsbach operiert mit einem Milieubegriff von Lebensstil und subjektiven Zugehörigkeiten, für den es keine empirischen Untersuchungen gibt. Gewiss meint er auch die traditionellen Organisationen von Solidarität und Engagement, die im Arbeiter- und im bürgerlichen Milieu entstanden sind. Daraus aber lässt sich nicht ableiten, dass Arbeiter und Arbeiterinnen stärker engagiert wären.

Eine Falle des Sexismus und der Klassengesellschaft?

NW: *Was sagen Sie zu Hengsbachs Vermutung, wonach «das hohe Lied der sozialen Verantwortung des Nebenamtes» womöglich «die sexistische Arbeitsteilung der industriellen Erwerbsarbeitsgesellschaft fortschreiben» werde?*
EN: Wenn man soziale Verantwortung

auf den Sozial- und Gesundheitsbereich oder auf die Arbeit mit Kindern eingrenzt, dann hat er völlig recht. Es besteht die Gefahr, dass diese *soziale Freiwilligenarbeit* an den *Frauen* hängen bleibt.

NW: *Wie entgehen wir dieser Falle?*
NW: Solange die *Strukturen der Erwerbsarbeit* so sind, wie sie sind, wird sich daran nichts ändern. Eine wichtige Komponente für das Engagement ist die *Zeit.* Im sozialen Bereich wird sie nicht nach der Arbeit abends um acht, sondern auch tagsüber benötigt. Vollzeitlich Erwerbstätigen fehlt die Zeit, um alte Leute zu betreuen oder Fahrten für Behinderte durchzuführen. Es wird nie zu einer Umverteilung dieser Arbeit kommen, solange sich an den Strukturen der Erwerbsarbeit nichts ändert.

NW: *Eine andere Kritik Hengsbachs lautet, zivilgesellschaftliches Engagement im sozialen Bereich sei Ausdruck unserer Klassengesellschaft. Zur Freiwilligenarbeit gehörten ein sicheres Einkommen und eine qualifizierte Ausbildung. Polemisch zugespitzt stellen sich Fragen wie: Leistet Freiwilligenarbeit, wer es sich leisten kann, auf Sozialleistungen zu verzichten? Um jenen andern diesen Verzicht zu predigen, die auf Sozialleistungen angewiesen sind?*
EN: Freiwillige Arbeit zu leisten geht sicher nicht mit dem Verzicht auf Sozialleistungen einher. Aber auch nicht mit dem Ansinnen, andern diesen Verzicht zu predigen. Ich meine vielmehr, dass Freiwilligenarbeit im Sozialbereich ganz im Gegenteil zu einer *Sensibilisierung für soziale Fragen* beiträgt. Das Bild von der wohltätigen Dame, die ihre Moral den Unterschichten predigt, ist doch ein Stück weit vorbei. Sicher trifft zu, dass zur Freiwilligenarbeit ein sicheres Einkommen, z.B. ein abgeleitetes durch den Ehemann, dazugehört. Es zeigt sich auch, dass mit höherer Bildung das Engagement zunimmt. Das hat damit zu tun, dass die Organisationen der Freiwilligenarbeit auch bestimmte Typen von Leuten suchen. Freiwillige sind Personen, die bestimmte Ressourcen mitbringen, z.B. soziale Ressourcen, etwa über Beziehungen, aber auch eigene materielle Ressourcen. Man wird für diese Arbeit ja nicht entschädigt, sondern zahlt eher drauf.

NW: *Also widerspiegelt sich in der Freiwilligenarbeit das Gefälle in unserer Gesellschaft.*
EN: Das ist eine Knacknuss: Wie können wir die Basis dieses Engagements für die Freiwilligenarbeit ausweiten?

NW: *Ja wie?*
EN: (lacht) Da muss ich leider passen.

NW: *Ich möchte meine polemische Frage doch noch selber relativieren. Meine eigene Erfahrung als ehemaliger Präsident einer Fürsorgebehörde ist die, dass Frauen aus der Mittel- und Oberschicht einen Lernprozess mitmachen, wenn sie solche Arbeit leisten. Sie sind dann auch die beste Lobby für eine grosszügige Sozialhilfe.*

Kein Alibi für Sozialabbau

NW: *Eine Kernthese von Hengsbach lautet: «Sozialabbau und Appell an zivilgesellschaftliches Engagement, an neue Formen sozialer Verantwortung sind die zwei Seiten einer Medaille.» Tatsächlich sind es neoliberale und neokonservative Kräfte, die an die Eigenverantwortung appellieren, um damit den Sozialstaat auszuhebeln. Werden die freiwillig Arbeitenden also zu nützlichen Idioten und vor allem Idiotinnen des Sozialabbaus?*
EN: Das werden sie nicht, weil sie sich nicht dafür instrumentalisieren lassen. Heute wird auf eine sehr polemische und unrealistische Weise davon ausgegangen, dass man tatsächlich Sozialabbau mit Hilfe von Freiwilligenarbeit betreiben könne. Das ist aus verschiedenen Gründen nicht möglich: Erstens gibt es tatsächlich einen *Rückgang von Freiwilligenarbeit.* Nach einer neuen Univox-

Umfrage aus dem Jahr 2000 ist das Engagement gegenüber 1989 um fast 20 Prozent zurückgegangen.

Die Leute werden auch anspruchsvoller in dem, was sie für sich von der Freiwilligenarbeit erwarten. Die machen das, was ihnen passt, und vielleicht auch nicht mehr sehr kontinuierlich, sondern eher projektgebunden. Damit kann man keine Aufgaben des Sozialstaates übernehmen. Zweitens kann man beobachten, dass das *Sozial-* und das *Gesundheitswesen* Bereiche sind, die in den letzten Jahrzehnten enorm *expandiert* haben. Allein die *Zahl der Sozialarbeitenden* hat sich in den letzten dreissig

„Ich bin sehr skeptisch gegenüber Gutschriften und Steuerabzügen für Freiwilligenarbeit» (Bilder: Willy Spieler)

Jahren praktisch *verdoppelt.* Gerade dank der Freiwilligenarbeit werden neue soziale Problem entdeckt, die dann irgendeinmal in professionalisierter Form angegangen werden.

NW: *Hengsbach sagt deshalb ja auch, «mildtätige Gaben einkommensstarker Haushalte» könnten niemals «an die Stelle verbindlicher Verträge, sozialer Grundrechte und Verfassungsgebote treten».*

EN: Dem kann man nur zustimmen. Auf der anderen Seite ist die Betonung von mehr Eigenverantwortung auch eine *Reaktion auf die ausserordentlichen Professionalisierungstendenzen* im Sozialbereich, die dann auch eine Verrechtlichung und Reglementierung, eine Expertokratie und Bürokratie zur Folge haben. Hinzu kommt, dass sich der Einzelfall nie vollständig regeln lässt, sodass immer wieder Lücken sichtbar werden. Dann erhebt sich der Ruf nach flexibleren Formen der sozialen Verantwortung. Das Aufspüren neuer Bedürfnisse und das Erproben neuer innovativer Modelle sind im sozialen Bereich ein starkes Argument für Freiwilligenarbeit.

Keine Verberuflichung der Freiwilligenarbeit

NW: *Wie sehen Sie das Verhältnis zwischen professioneller und freiwilliger Arbeit? In «Gemeinsinn und Eigennutz» weisen Sie nach, dass Freiwilligenarbeit der Unterstützung durch professionelle Arbeit bedarf. Auch die Kirchen im Kanton Zürich verweisen mit Stolz darauf, dass jede professionelle Arbeitsstunde im Sozialbereich eine Stunde Freiwilligenarbeit generiere.*

EN: Es lässt sich nicht ein für allemal sagen, wo Freiwillige eingesetzt werden können, ohne die Qualität von sozialen Dienstleistungen zu gefährden. Die *Begleitung durch Fachleute* ist notwendig. Sie hat ihre *Grenze* darin, dass viele, die Freiwilligenarbeit leisten, für einmal ganz gern einer ungeregelten Tätigkeit nachgehen möchten, wo sie keinen Ausbildungsabschluss nachweisen müssen und wo es auch keinen Arbeitsvertrag gibt. Eine zu enge Begleitung würde mit dem Wunsch nach Freiheit zusammenstossen, der sich mit der Freiwilligenarbeit verbindet. Eine Quasi-Verberuflichung der Freiwilligenarbeit würde aber auch die Grenzen zur professionellen Arbeit aufweichen. Die Vorstellung, es nach einem Einführungskurs genau so gut zu können wie die Professionellen, würde beiden Seiten das Wasser abgraben.

NW: *Aber es ist doch gewiss auch eine Aufgabe der Professionellen, die Freiwilligen zu rekrutieren und zu animieren.*

EN: Ja, es ist ein neues Einsatzfeld.

Problematik von Gutschriften und Steuerabzügen

NW: *Unbestritten ist auf der anderen Seite, dass der Sozialstaat die Solidarnetze nicht ersetzen kann. Inwiefern kann und soll er sie stützen? Ich denke an Begleitung durch Fachleute, Gutschriften in der Sozialversicherung, Steuerabzüge für Zeitspenden usw.*

EN: Eine wichtige Form der Unterstützung wäre die finanzielle Unterstützung von *Vermittlungsstellen* für Freiwillige, wie sie an vielen Orten entstanden sind oder im Entstehen sind. Ich bin aber sehr skeptisch gegenüber Gutschriften und Steuerabzügen. Denn erstens kämen diese jenem ohnehin schon *privilegierten Teil* der Bevölkerung zugute, aus dem sich die Freiwilligen vorwiegend rekrutieren. Zweitens weiss ich nicht, inwieweit es ein *Anreiz* ist, in 30 Jahren ein paar Franken AHV-Gutschrift für einen heutigen Einsatz zu erhalten. Drittens setzt ein solches System einen grossen *Kontrollapparat* voraus. Es müsste ja jemand bescheinigen, dass ich etwas tue. Es setzte auch eine breite Diskussion voraus, was denn nun eigentlich als gesellschaftlich nützliche Arbeit so abgegolten würde und was nicht.

NW: *Könnte sich in diesen Bestrebungen nicht einfach das Bedürfnis nach gesellschaftlicher Anerkennung widerspiegeln, insofern gesellschaftlich anerkannte Arbeit sich immer auch nach ihrem Geldwert messen lässt.*

EN: Die Forderung hat eine lange Geschichte, zu der auch die Forderung nach Lohn für Hausarbeit in den 70er Jahren gehörte. Im übrigen würde eine solche Abgeltung der Freiwilligenarbeit, wenn sie nicht auf das Soziale beschränkt würde, hauptsächlich den *Männern* zugute kommen. Es gibt keinen stichhaltigen Grund, um die Arbeit für den Fussballverein geringer einzuschätzen als die Arbeit für den Frauenverein.

Um den nichterwerbstätigen Frauen Anerkennung zu verschaffen, hielte ich den Weg über *Qualifikationen* für geeigneter. Sie könnten auch beim Wiedereinstieg in den Arbeitsmarkt angerechnet werden. Nützliche Arbeit könnte so im Sinne eines *Sozialzeitausweises* bescheinigt und anerkannt werden. Dieser hätte den Stellenwert eines Arbeitszeugnisses.

NW: *Wer stellte diesen Sozialzeitausweis aus?*

EN: Ein *einheitlicher Sozialzeitausweis* wird diesen Herbst im Rahmen des Internationalen Jahres der Freiwilligen lanciert. Für konkrete Einsätze wird ihn die Institution, für die jemand arbeitet, ausstellen.

NW: *Bei der Anerkennung müssten aber die Arbeitgeber/innen auch mitmachen.*

EN: Das wird das grosse Problem sein. Es gibt allerdings das *Vorbild der USA*, wo der Nachweis eines ehrenamtlichen Engagements anerkannt wird, ja mit zu einem Curriculum gehört.

Wider eine Zwangsverpflichtung

NW: *Hans Ruh hat ein Modell entwikkelt, das für eine dreijährige obligatorische Sozialzeit einen Grundlohn für alle gewährt. Was halten Sie von einem derartigen Gemeinschaftsdienst, wie Ruh ihn auch in einem NW-Gespräch entwikkelt hat (NW 1997, S. 176ff.)?*

EN: Ich sehe in diesem Modell keine gute Idee. Wie soll ein *Obligatorium* geeignet sein, *Solidarität* zu fördern? Steht dahinter nicht auch der Gedanke: Helfen kann ein jeder, wenn er es selber will oder wenn man ihn gar zu seinem Glück zwingt? Es stellt sich auch die Frage, ob überhaupt der Bedarf ausgewiesen, anders gesagt, ob genügend Arbeit für diese Masse unausgebildeter Leute vorhanden ist? Gerade im Sozialbereich können Zwangsverpflichtete meiner Meinung nach keine gute Arbeit leisten. •